Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 5

Artikel: Berglerchilbi

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634619

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

diesjährige Bergchilbi ungetrübtfroh, heimelig und ge-

Unnötig zu sagen, daß Tanz und Sang, Lebkuchenzwirbeler und Kasperli, Rutschbahn und Chilbiphotograph den üblichen Rahmen bildeten, der leicht auch anderswo zu treffen ist.

Eigenartig aber und der freudigsten Bewunderung wert war das farbenfrohe, lustigbewegte Chilbivölklein selber, das sich in den schönen Räumen des Kasinos zueinander fand und mit seinen nah an tausend in den heimischen Trachten gekleideten Gestalten eine seltene Augenweide bot.

Kein Wunder, daß auf allen Gesichtern der Ausdruck heitersten, gegenseitigen Wohlgefallens und ungekünstelter Freude lag. Rein Wunder, daß sich da und dort Sennengrüpplein bildeten, die ihrem Empfinden in urwüchsigen Liedern und kräftigen Jodlern Gestalt verliehen, nicht anders als wie es die sonnbraunen Alpburschen tun. Manch einem mag dabei als hurtiges Momentbild ein kleines Ausschnittchen aus frohen Jugendtagen vor die Seele gestiegen sein: Bergdorfet dort und dort, rasenweiches Alpläger, drin träftige Schwinger, ein Kreis von Zuschauern, darunter liebe Bekannte. Denn viele, die zum Feste gekommen, wuchsen droben in den Bergen, draußen auf den Dörfern heran, und danken ihrer Seimat einen reichen Schatz froher Ersinnerungen. Nichts ist natürlicher, als daß sie, Männer und Frauen, sich in ihrer Landestracht zum Feste schmudten und als Oberhasler, Simmentaler, Saaner, Guggisberger, Emmentaler, Appenzeller, Unterwaldner und Walliser aufrückten, dazu gesellten sich die inpischen Vertreter und Vertreterinnen aus dem sonnigen Rebgelände, dem reichen Bauernstand des Sügellandes, dem wohlhabendschlichten Bürgertum der Städte.

Und damit wuchs die Chilbi über ihren engbegrenzten Raum hinaus zu einem Trachtenfest im besten Sinn des Wortes, dem die beglückende Stimmung eines warmen



Bergchilbi der Sektion Bern des S. A C. (Phot. A. Deinet, Bern.)
Simmentaler Taufe mit altem Bernerbauer von 1840.

Heimatgefühles vom ersten bis zum letzten Augenblick die schönste Harmonie verlieh.

Den Beranstaltern und unermüdlichen Organisatoren gebührt der beste Dank. Aber auch all den freundlichen Bekannten und Unbekannten überall im Lande herum, die ihre



Bergchilbi der Sektion Bern des S A. C. Berner Werktagstrachten.

(Phot. A. Deinet, Bern.)

zum Teil höchst selten gewordenen Trachten bereitwillig zur Berfügung stellten und damit das schöne Fest ermöglichten.

Berglerchilbi.

Von Alfred Suggenberger.

Die Bergler sind auch keine Asketen; Sie tun ja hart mit Werken und Beten, Sie müssen, was not an Erdendingen, Mit Nöten dem Berg und dem Winter abringen,

Ihr Leben ist kein Poetenidnil, Aber sie lieben es zäh und still.

Sie lieben der Heimstatt armen Frieden,

Die kleinen Sorgen, gottbeschieden, Den Berg mit seinen Felsenkürmen,

Der sie vernichten kann und schirmen. Sie lieben des Föhnsturms wildes Werben,

Sie lieben den Frühling, seinen Erben,

Den Sommer, der den Firn bezwingt Und ihnen Brot und Freude bringt.

Die Bergler sind nicht zum Lachen geboren, Ihre Seelen sind dem Ernst verschworen; Doch wenn die Lust mal ihr Tüchlein schwenkt, Ein Tag, ein Tag ist jedem geschenkt. Einmal im Iahr will das Leben sein Recht, Rein Strohgeslacker, die Sehnsucht ist e.ht. Sie schmücken sich in den verschwiegenen Stuben, Krauszöpfige Maidtlein, gebräunte Buben. Manch buntes Mieder ist schier zu enge. Rettlein, Spangen, Silbergehänge. Rein Trug, der Flitter ist Ehrengut, Ererbt, erworben mit Schweiß und Blut. Sie treten heraus in den Tagesschein, Sie steigen die Staffelpfade bergein; Als Nachhut die bedächtigen Alten, Harte Gesichter mit Narben und Falten. Ein Jauchzer verhallt in Schlucht und Holz, Des Berglers trotziger Lebensstolz.

Das Fähnlein weht auf verwettertem Zaune, Der Bergwirt hat seine gute Laune. Er ist gerüstet, er hat's geschafft Mit seines eisernen Rüdens Kraft; Allsedes Ding ist an seinem Ort, Spundvoll die Legeln, die Keule schmort. Der Bergwirt weiß, unter seinen Gästen Sind keine Berächter vom Leckern und Besten.

Wer am Steilhang weiß die Sense zu führen, Bersteht sich schwer auf geschleckte Manieren, Aber ein Mädel im Tang zu dreh'n, Das paßt ihm, da wird er zum Rechten seh'n. Schad wär's, mein Treu, um die vier Musikanten! Alles, nur keine Klimpertanten. Sie spielen nicht zum Zeitvertreib, Sie spielen sich schier die Seel' aus dem Leib. Der Brummbaß tut sich allen voran, Das Geigentier größer als der Mann; Er fämpft mit der Fiedel sugem Gedicht Als wie die Posaune vom Jüngsten Gericht. Doch auch die Trompete ruft hell: Ich bin da! Bescheiden ist nur die Harmonika, Sie schnarcht und ringt mit Abembeschwerden, Um ja mit den andern fertig zu werden. Rein Ledergericht für verwöhnte Ohren, Aber Musik ist's erdverschworen, Sie ist wie die, für die sie gemeint, Ist Zauberweise, gejauchzt und geweint. Das stampft und schmachtet im engen Raum, Das treue Begehren, der schüchterne Traum. Die Schluchten getrennt, liegen Arm in Arm, Berglerblut ist rot und warm.

Draußen auf freiem Rasenplan Hebt jetzt ein seltsam Läuten an. Die schweren Treichsen sind hergebracht: Schellenschütteln! Wer hat es erdacht? Das mögen die Wettertannen wissen, Bielhundertjährig, vom Sturm zerrissen, Das mögen die grauen Felsen sagen, Die fern als Säusen den Himmel tragen.

Der Ring ist geschlossen. Ein Flaumbart, ein Greis Schwingen die Gloden mit Kumft und mit Fleiß; Erst tastend, sich zusammenzufinden, Bis sich die Töne gemach verbünden Zum Dreiklang zum heiligen Berggesang, Einfaltgewoben, ahnungsbang.

Undächtig stehen die Lauscher im Kreise. Hände finden sich sacht und leise, Weißbärtige Männer, verwelkte Frauen Müssen sich stumm in die Augen schauen.

Ihnen ist, als käme das Läuten Fern herüber aus andern Zeiten: Es sagt von Liebe, es sagt von Leid, O, sie wissen vom Leben Bescheid! Es hat sie geschlagen, es hat sie verbunden, Sie haben gesorgt, gebetet, verwunden, Sat eins des andern Last getragen, Sie konnten sich's nie mit Worten sagen, Was scheu ein Tränlein heut ahnen läßt, Die Stunde wird ihnen zum Lebenssest. Ich muß mich still zur Seite wenden — Heimat, du bist in guten Händen.

Der Standesbeamte.

Erzählung von Frang Odermatt.

Gusti Herzog erhob sich vom antik imitierten Schreibtisch und trat auf den Balkon. Ein Junitag voll sonniger Hellungen einer Bergen. Man mußte die Gefühlsvorstellungen einer Berdischen Oper zu Hilfe nehmen, um für das zarte Berschmelzen der hellen Farben des Hinmels, des spiegelklaren Sees, der frischgrünen Wäsder und der weißen Gletscher einen Stimmungsverzleich zu finden. Aber Gusti Herzog lachte hell in sich hinein über sich. Und er trat wieder ins Jimmer. Bor den Spiegel. Er stand im modernsten King Edward Anzug. Allein er wäre nicht erschrocken, wenn ihm der Spiegel ein Harlekinskostüm und eine Maske gezeigt hätte.

Nun schrieb er wieder. Rascher als er gewohnt war, denn Schreiben nötigte ihn gewöhnlich zum Denken und das war nicht seine Liebhaberei. In dem Briefe, den er schrieb, wollte er sich ganz frei und ohne Berstellung geben. Seinem Freunde Heinz Zweifel konnte er seine frische innere Lustigkeit ausschütten; das befreit, hebt. Heinz war der einzige, dem er sagen konnte, wie er über den närrischen Firlefanz dachte, der um seine Berheiratung gesponnen wurde. Er konnte doch nicht ernst bleiben vor Heinz. Im gleichen frischen Tone, aus dem die alten tollen Streiche klangen, war Heinzens Gratulation gestossen. Er hatte sie der Braut, wie der frommen Mamma unterschlagen.

Gusti las den Brief noch einmal: Doch verflucht necisch, verflucht secht: "Du würdiger sittsamer Bräutigam! Wenn ich mir vorstelle, wie Du in dionnsischer Tugend vor dem Altar kniest, dann plazen mir alle Nähte vor Lachen!"

"Heinz, du unheimlich gefährlicher Menschenkenner! Ich habe zehnmal, täglich zehnmal, das Bild, wie du es sehen magst, selbst gesehen mit all' den lustigen Albernheiten einer Komödie. Morgen ist die Ziviltrauung. Ein Bauer wird uns mit wichtiger Miene im Namen des Gesehes verbinden. Wer wäre sonst in dem armen Bergnest? Unsere Fabris und das Herrenhaus gehören nur territorial zum Dorf, doch mit keinen geistigen oder kulturellen Beziehungen. Der Bauernhochmut stört uns auch nicht weiter. Aber morgen— ich habe mir die Rolle in dieser Burleske zurechtgelegt. Bielleicht, daß ich den Standesbeamten im Stalle such muß, denn als Biehzüchter soll er seine Sache verstehen. Also, das Gefühl meiner Animalität wird mir dabei nicht abgehen. Run, ich habe starke Nerven. Du würdest mir das bezeugen! Und meine Braut liebt mich zu sehr, als daß ich befürchten muß, sie könnte mir ausreißen.

So empfange ich also den standesamtlichen Schein — die kirchliche Trauzermonie wird ein Verwandter unseres Hauses vollziehen. Der Herr Resignat Sanft. Ich konnte ihn nie ausstehen, aber es ist der Wunsch meiner Braut und Mamma wäre tief unglücklich. Also lasse ich auch das über mich ergehen. Die Geschichte fängt an, mich zu beslustigen.

Meine Braut ist eine zarte Schönheit und sie liebt mich wie einen Gott. Sie ist ein Engel und sieht in mir einen Dionysius. Ihre Unschuld bedrückt mich fast. Du weißt ja, daß im großen Wald kein schöner Baum war, unter dem ich nicht gerastet habe und nun soll ich einer einzigen Tanne zu lieb die vielen andern schönen Bäume meiden.

Wer klopft? Man ruft mich. Der Chauffeur ist vorsgefahren. Ich soll den lieben alten Herrn Resignat absholen, er wird bis zur Hochzeit bei uns bleiben. Du wünsschest mir doch gute Geduld!"

Das in der Gegend bekannte schwere graue Automobil wartete an der Borfahrt zur Villa Herzog. Die Uhr schlug drei. Auf dreieinhalb war die Trauung bestellt. Braut und